

**aravind
jayan**

**teen
couple
have
fun
outdoors**

A photograph of a young man and woman in a field of tall grass, looking at each other. The man is wearing a white shirt and the woman is wearing a dark top. They are positioned in the center of the cover, framed by the large letter 'C'.

**roman
suhkamp
nova**

**aravind
jayan**

**teen
couple
have
fun
outdoors**



**roman
suhrkamp
nova**

Aravind Jayan
teen couple have fun outdoors

Roman

Aus dem Englischen von Daniel Beskos

Suhrkamp

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel *Teen Couple Have Fun Outdoors* bei Serpent's Tail, London.

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2022

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage des suhrkamp taschenbuchs 5268.

Erste Auflage 2022

suhrkamp taschenbuch 5268

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Copyright © 2022 Aravind Jayan

Der Inhalt dieses eBooks ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlaggestaltung: Nurten Zeren, unter Verwendung eines Fotos von Kinga Cichewicz/unsplash

eISBN 978-3-518-77435-9

www.suhrkamp.de

teen couple have fun outdoors

eins

Annie glaubt an Aliens

1

Ich wusste, dass irgendwas nicht stimmte, als Sreenath nicht runterkam, um das neue Auto anzuschauen. Er hatte behauptet, er habe Kopfschmerzen, aber als ich vor seiner Zimmertür stand, konnte ich hören, wie er mit jemandem telefonierte. Nach einer Weile gab ich es auf.

Wir hatten uns für einen Honda Civic entschieden. Die Form der Karosserie suggerierte Geschwindigkeit und er piepte, wenn man nicht angeschnallt war. Appa und ich waren an diesem Morgen zum Autohaus gelaufen. Er hatte den Wagen dann vorsichtig nach Hause gefahren, hatte die Schlaglöcher umschifft und sich jedes Mal total verkrampft, wenn er die Bremse antippte. Auf halbem Wege hatte er das GPS eingeschaltet und die Lautstärke aufgedreht. Er wollte das Auto *sprechen* hören. Als er vor unserem Haus parkte, schaute er nur auf das Einpark-Display, nicht in die Spiegel. Hätte es die Möglichkeit gegeben, ohne Unfall die Airbags auszulösen, hätte er auch das gemacht.

Es war irgendwann zwischen zehn Uhr dreißig und elf an einem Samstagmorgen im März. Ein oder zwei Nachbarn kamen vorbei, um uns zu gratulieren. Karthika Aunty, unsere Nachbarin zur Linken, erzählte uns, dass ihr Mann ebenfalls einen Civic kaufen wollte, allerdings ein anderes Modell. Warum ein anderes Modell? Das wusste nur Gott. Aber sie sagte immer Dinge, die uns an unserem Tun zweifeln ließen. Wie auch immer, wir nahmen die Kommentare und Komplimente mit einer gewissen Nervosität entgegen. In finanzieller Hinsicht war das Auto eine

leichtfertige Entscheidung gewesen. Unser vorheriges Auto, ein Maruti Alto, war bis auf die üblichen Altersschwierigkeiten noch gut in Schuss gewesen. Er hätte bestimmt noch fünf Jahre laufen können, bei guter Pflege vielleicht sogar länger. Vor allem Amma fiel es schwer, ihn zu verkaufen. Sie war eine echte Hoarderin.

Trotz der ganzen Nervosität versuchten wir, alles richtig zu machen. Appa klebte den in unserer Wohnsiedlung vorgeschriebenen Aufkleber an die Windschutzscheibe und achtete darauf, dass er nicht schief saß. Wir wohnten in einer Siedlung namens Blue Hills. Blue Hills bestand aus etwa fünfundzwanzig Häusern und lag an einer leichten Steigung. Die Häuser sahen aus wie die in Monopoly: als wären sie einfach komplett fertig hingestellt worden. Jedes hatte einen Carport und einen Garten, in den vielleicht sechs oder sieben Topfpflanzen passten. In der Mitte der Siedlung gab es einen kleinen Park, in dem Feste gefeiert wurden und Kinder spielten. In der Highschool galt ich eine Zeit lang als der offizielle Babysitter von Blue Hills. Ich verbrachte viel Zeit in diesem kleinen Park, ging spazieren und hörte Musik. Die Eltern kamen dann immer zu mir und sagten: »Wenn du schon mal hier bist, kannst du mir einen Gefallen tun?« Während sie weg waren, musste ich aufpassen, dass ihre Kinder keinen Sand fraßen oder vor ein Auto rannten. Zum Glück ist unter meiner Aufsicht niemand gestorben, und der meiste Sand ist auch noch da, bis heute. Von all den Menschen, die mit uns in der Siedlung lebten, mochte ich diese Kinder am liebsten.

»Vielleicht hätten wir Silber nehmen sollen«, sagte Appa.

»Weiß ist gut«, sagte Amma. »Das wirkt sauber und aufgeräumt.«

Nach einer weiteren Begutachtungsrunde gingen wir zum Tee hinein, jeder zog sich in seine Ecke zurück.

Sreenath ließ das Mittagessen ausfallen, da er angeblich immer noch Kopfschmerzen hatte, und kam erst später am Nachmittag herunter. Er zeigte zwar Begeisterung für das Auto, aber ich merkte, dass er sie nur vortäuschte. Hätte er sich wirklich gefreut, hätte er mit Appa einen Streit darüber angefangen, warum der die Plastikfolie auf den Sitzen gelassen hatte, oder er hätte mich dafür gescholten, dass Amma Kurkumaflecken

auf die Motorhaube gemacht hatte. Er hätte uns Ratschläge gegeben und ein endgültiges Urteil über die Sinnhaftigkeit unseres Kaufs gefällt.

Stattdessen ging er dreimal ums Auto herum, öffnete eine Tür, setzte sich rein und blieb dann lange drin – erst mit Appa, der ihm die ganzen Details aufzählte, und dann allein. Danach ging er nach oben in sein Zimmer und schloss die Tür.

Dann sah ich ihn erst beim Abendessen wieder. Wir aßen nur am Wochenende alle zusammen. Erst nach der Hälfte kam Sreenath hinzu. Er wirkte immer noch still und in Gedanken.

»Wie ist das Essen?«, fragte Appa ihn. Er hatte an diesem Tag gekocht, wie er es manchmal an seinen freien Samstagen tat. An diesem Abend gab es Krabbencurry mit Reis.

»Gut«, sagte Sreenath.

»Schmeckt es dir nicht?«

»Ich hab doch gesagt, es ist gut. Lass mich in Ruhe.«

Das hätte jetzt immer so weitergehen können, also erzählte ich etwas über mein Praktikum und schaltete den Fernseher ein.

Der Rest des Abendessens verlief ereignislos, bis zu dem Moment, als das Festnetztelefon klingelte. Sreenath drehte sich so schnell um, dass er fast den Wasserkrug umstieß. Er fing erst wieder an zu essen, als klar war, dass es nur Appas Bruder war, der anrief, weil er die Bilder vom Auto gesehen hatte, die Appa ihm geschickt hatte.

Ich war nicht der Einzige, dem Sreenaths Reaktion auffiel. Amma ließ nicht mehr locker und fragte ihn dauernd, was los sei, aber er schaufelte nur schnell sein Essen rein und flüchtete dann wieder nach oben in sein Zimmer.

Appa redete immer noch über das Auto, jetzt genervt. »Nein, nein, das ist nicht die Art von Weiß, die Staub anzieht«, sagte er. »Das ist *Emaill*-Weiß. *Emaill*. *Emaill*. Diesen Lack verwenden sie bei Space-Shuttles und Raketen.« Ich weiß nicht, woher er diese letzte Info hatte, aber jetzt schien er zufrieden zu sein.

Danach hörte ich, wie Amma ihm sagte, dass Sreenath fiebrig aussah. Das machte sie oft so – sie diagnostizierte immer dann Fieber, wenn

jemand im Haus irgendeine Form von Unruhe durchmachte, die für sie unerreichbar war. Ihre Fieberdiagnose gab ihr die Kontrolle zurück. Sie maß unsere Temperatur, gab uns Paracetamol und sagte uns, wir sollten ein Nickerchen machen.

2

Sreenath war 22, ich war 20. Als Kind hatte ich immer versucht, ihm zu gefallen, vielleicht weil er mir den Eindruck vermittelt hatte, dass er vor meiner Geburt schon die ganze Welt bereist hatte.

Er sagte Sachen wie: »Ehrlich gesagt wäre es für alle besser, wenn Appa und Amma einfach getrennte Wege gehen. Amma kann immer noch jemand anderen finden, der sie heiratet. Und Appa kann vielleicht Vögel züchten.«

Oder: »Die blaue Flüssigkeit in der Werbung, das ist eigentlich Blut, du Idiot.«

Im Vergleich zu mir hatte er wirklich eine Menge zu sagen.

Wir beide waren auf eine Jesuiten-Schule für Jungen gegangen. Sreenath war beliebt. Er tat immer gelangweilt und zynisch, wobei er den meisten Zynismus aus Appas Tiraden übers Leben klaute. Ich glaube, das Größte für ihn war, als er sich aus Scheiß zum Schulsprecher aufstellen ließ. Er hielt sogar eine Rede. Als ihm allerdings die Leute hinterher sagten: »Guter Wahlkampf«, musste er dauernd allen antworten: »Moment mal, das war keine richtige Kandidatur, das Ganze war ein Witz. Habt ihr das nicht kapiert?« Natürlich profitierte ich davon, dass ich mit ihm verwandt war. Die Zwölftklässler waren nett zu mir und ich wurde immer von Leuten begrüßt, die ich nicht kannte.

Auch was den Unterricht angeht, hatte ich den Verdacht, dass Sreenath ein bisschen heller war als ich. Er fing erst am Abend vor den Prüfungen an zu lernen und beklagte sich permanent darüber, dass ihm durch diese endlosen Tests die ganze Jugend verwehrt würde. Trotzdem schnitt er gut ab. Ich dagegen brauchte Unmengen von Kaffee, Mandeln, absolute Stille

und jammerte wochenlang rum, bis ich alles geschafft hatte. Die einzigen Fächer, in denen ich wirklich gut war oder zumindest fast gut, waren Informatik und Malayalam und, je nachdem, wie es um die Beziehung meiner Lehrerin zu ihrem Mann stand, Geschichte. Dieser Mann hat mich eine Menge Punkte gekostet.

Vielleicht klingt es jetzt so, als wäre Sreenath total schlau und altklug. Eigentlich waren wir beide aber einfach durchschnittlich, er ein oder zwei Strich besser, das ist alles.

Der einzige Bereich, in dem ich ihn wirklich übertrumpfte, war Sport. Ich spielte als Stürmer in der Fußballmannschaft der Schule und in einem örtlichen Jugendverein. Fußball war für mich die Hauptausrede, um von zu Hause wegzukommen. Sreenath war nicht nur schlechter als ich, sondern die Art und Weise, wie er spielte, war auch objektiv gesehen einfach miserabel. Einmal hatte er es geschafft, in einer einzigen Bewegung ein Eigentor zu schießen, sich den Knöchel zu verdrehen *und* seine Hose zu zerreißen. Danach versuchte er, es so hinzustellen, als sei es eh total dekadent, seine Energie in Sport zu stecken, genau wie zu viel zu essen.

Als wir das neue Auto kauften, war Sreenath schon zwei Jahre mit der Universität fertig. Er bereitete sich darauf vor, Wirtschaftsprüfer zu werden, und machte gleichzeitig ein Praktikum bei einer Firma. Ich war auch gerade mit der Uni fertig geworden – einer anderen als Sreenath – und machte ein Praktikum bei einer englischsprachigen Zeitung. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir sehr unterschiedliche Dinge im Sinn und verbrachten unsere Zeit in völlig unterschiedlichen Kreisen. Wobei meiner wohl eher ein Halbkreis war. Der von Sreenath war immer noch groß, auch wenn er mit der Zeit kleiner wurde.

Nicht viele junge Leute blieben nach ihrem Abschluss in Trivandrum. Es war einfach der Ort, aus dem man kam. Außer dem Strand, ein paar komischen Bars und einem halben Einkaufszentrum gab es hier nicht viel zu holen. Um elf waren die Straßen menschenleer, und wenn man so spät noch rumlief, wurde man oft von der Polizei angehalten. Ich hatte einmal einen Reiseführer gelesen, in dem die Stadt als *malerisch* bezeichnet

wurde. Sie war so malerisch, dass es, wenn man am Sonntagabend nach einem schweren Mittagessen aufwachte, nichts anderes zu tun gab, als sich umzubringen.

Manchmal hielt Amma unten ihre Nachhilfestunden – sie unterrichtete zweimal pro Woche Schüler aus der Mittelstufe in Mathematik und Physik – und die Klassenzimmergeräusche verstärkten mein Gefühl, gefangen zu sein.

Es gab aber auch Aspekte der Stadt, die mir gefielen. Die Menschen schienen hier die Zeit zu haben, sich um die kleinen Dinge zu kümmern, was positiv betrachtet ja gar nicht so schlecht war. Die öffentliche Bibliothek war ein altes Gebäude, in dem es schön kühl war und von dem ich nie genug bekommen konnte. Die Tage waren mild. Man konnte die Bäume beobachten und am Strand spazieren gehen. Zumindest hatte man es hier bequem.

Allerdings blieben Sreenath und ich vor allem deshalb hier, weil Appa uns zum Bleiben gezwungen hatte. Appa leitete eine Kette von Textilgeschäften – *Royal Textiles* –, und obwohl wir zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr so viel mithalfen wie früher in der Schulzeit, wollte er uns unbedingt in der Nähe haben. Um das klarzumachen, ließ er uns ab und zu antanzen, um die Lagerbestände zu verwalten, zu putzen oder Flugblätter zu verteilen – »erst mal nur für eine Weile«. Das hatte er gesagt, als mein Studium zu Ende ging, das Gleiche hatte er zu Sreenath gesagt. Wir hatten beide irgendwie zugestimmt. Und Sreenath musste natürlich auch noch seinen Wirtschaftsprüferkurs beenden.

Egal, damit will ich vor allem sagen, dass mein Bruder und ich nicht wie Zwillinge waren, die gegenseitig Gedanken lesen konnten. Wir hatten gerne jeder unseren eigenen Raum. Deshalb blieb ich nicht so an ihm dran wie Amma. Vielleicht hatte er sich mir deswegen nicht anvertraut. Es könnte aber auch daran liegen, dass er gehofft hatte, dass es zu Hause niemand herausfinden würde.

Trotzdem behielt ich ihn irgendwie im Auge. An diesem Montag blieb Sreenath zu Hause, weil Amma ihm Fieber verordnet hatte. Das Gleiche geschah am Dienstag und Mittwoch, wobei abends ein paar seiner

Freunde von der Universität vorbeikamen. Vom Fenster im Obergeschoss aus sah ich ihn auf der dunklen Veranda mit ihnen stehen, ernsthaft und fast schon verschwörerisch, immer wieder einen Blick auf die geschlossene Tür hinter sich werfend.

Als ich ihn später fragte, was sie gewollt hatten, sagte er: »Nichts Wichtiges. Nur reden.«

»Habt ihr was vor?«

Er und seine Freunde gingen manchmal zu verschiedenen Veranstaltungen – Flohmärkten und Kunstausstellungen und so, manchmal organisierten sie sie sogar selbst, vermutlich aus Langeweile.

Sreenath riss die Arme hoch und sagte: »Was ist nur los mit euch? Ich hab doch gesagt, es ist nichts.«

»Habt ihr jemanden umgebracht?«

Er knallte die Tür seines Zimmers zu. Darauf war ein goldener Aufkleber, auf dem Lord Shiva und Ganesha *Om* sagten. Ich hatte ihn vor langer Zeit dort angebracht, um Sreenath zu ärgern. Er hatte das *Om* in ein *Ok* umgewandelt und ihn hängen lassen.

Am Donnerstagabend traf ich auf dem Rückweg von der Zeitungsredaktion auf Salil. Salil war vier oder fünf Jahre älter als ich und wohnte ebenfalls mit seinen Eltern in Blue Hills. Es hieß, er sei ein Rowdy, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen war, dass er ständig unterwegs war, obwohl er keinen Job hatte. Ansonsten schien er ein sehr netter Kerl zu sein. Heute fuhr er auf seinem Motorrad, einer orangefarbenen Duke mit Sponsorenaufklebern. Am Eingang von Blue Hills hielt er neben mir an und stellte respektvoll den Motor ab.

»Wie geht es deinem Bruder?«

Mein Bruder war nicht mit Salil befreundet, daher war ich überrascht, woher er was wusste. Sein düsterer Gesichtsausdruck überraschte mich noch mehr. Dachte er, Sreenath hätte Malaria oder Dengue?

»Ist nichts Schlimmes«, sagte ich.

Salil runzelte die Stirn und nickte, als hätte ich etwas Kluges gesagt.
»Das ist die richtige Einstellung.«

Ich blinzelte. »Wieso das denn?«

»Deine Eltern sind aber okay mit ihm?«

»Okay mit ihm? Wie meinst du das?«

Er starrte mich ein paar Sekunden lang an.

»Dann ist ja alles gut«, sagte Salil. »Großartig. Sehr gut.«

Ich dachte immer noch an Malaria und sagte: »Er hatte ja noch nicht mal Fieber.«

»Okay. Gut. Egal.« Salil startete sein Motorrad und sagte, er müsse sich beeilen.

Es war fast elf.

Als ich zum Haus zurückkam, war nur noch Amma wach. Ich aß schnell zu Abend, half ihr, die Küche sauberzumachen, und ging mit einem komischen Gefühl ins Bett.

3

Am Freitagabend kamen die Dinge dann langsam ins Rollen. Ich kam früh nach Hause, nachdem ich mir für die Zeitung ein Theaterstück angesehen hatte. Ich musste zwar noch die Besprechung schreiben, aber ich wollte nicht sofort damit loslegen. Das Theater war voll besetzt gewesen, obwohl das Stück als *experimentell* angekündigt war. Diese Hartnäckigkeit des Publikums hatte mir gefallen, sie gab mir das Gefühl, dass die Stadt in Wahrheit voller kultivierter Menschen mit einem reichen Seelenleben war. Als es zu regnen begann, saß ich gerade im Wohnzimmer am Fenster, trank Tee und kritzelte in einen Notizblock. Über mir hörte ich Sreenaths Schritte.

Vor einer halben Stunde war Amma zum Treffen der Blue Hills Society gegangen. Sie achtete immer sehr darauf, sich gut anzuziehen, bevor sie zu einem solchen Treffen ging. Wenn jemand von uns da war, stellte sie hundert Fragen, auf die sie bereits die Antworten kannte. Sollte sie einen Regenschirm mitnehmen? Würde sie ihre Handtasche brauchen? Sah ihr

Haar vielleicht *zu* schwarz aus? Sie behandelte diese Treffen, als wären es Vorstellungsgespräche.

Appa kam um halb sieben nach Hause, gerade als ich endlich mit dem Tippen des Artikels begann. Er war auch früh dran. Nachdem er mich gefragt hatte, wo Amma war und was ich tat, ging er nach oben, um ein Bad zu nehmen. Ein paar Minuten später rief er nach mir.

Appa hatte eine steife Schulter vom vielen Heben, das er im Lagerhaus unbedingt immer noch selbst machen wollte. Ein Bad zu nehmen war für ihn daher zu einer Zwei-Personen-Aktion geworden. Mittendrin rief er Sreenath oder mich – meistens mich – und ließ sich von uns den Rücken abreiben, während er auf einem Holzschemel saß, nur mit einem Handtuch bekleidet. Manchmal hörte er auf seinem Telefon Radio.

Das beengte Badezimmer war voller Dampf, in dem ganz oben eine gelbe Glühbirne schwebte. Ich griff mir einen Schwamm und konzentrierte mich auf das Seifenwasser, das im Abfluss kreiste. Heute leider kein Radio.

»Denkst du, es ist okay, dass Sreenath eine ganze Woche in der Firma fehlt?«, fragte Appa.

»Weiß nicht. Er muss ja mit denen gesprochen haben.«

»Mir hat er gesagt, dass sie gesagt hätten, es wäre okay. Aber ich fände das ja nicht gut, wenn sich einer meiner Angestellten eine ganze Woche freinehmen würde. Wer soll denn da seine ganze Arbeit machen?«

»Die haben da doch Leute, Appa.«

»Aber wozu brauchen sie ihn denn dann dort?«

Diese Art von Gesprächen mit Appa führte in der Regel dazu, dass ich mir um meine Eltern noch mehr Sorgen machte. Es soll nicht respektlos klingen, aber mir gefiel nicht, dass sie sich andauernd bloß mit diesen alltäglichen, banalen Dingen befassten. Um herauszufinden, ob es nicht auch bei ihnen ein reiches Seelenleben gäbe, bemühte ich mich, sie dazu zu bringen, zumindest ab und zu interessante Filme im Fernsehen anzuschauen. Ich hatte einmal sogar versucht, Amma zu einem Theaterstück mitzunehmen, einer Malayalam-Inszenierung von Tschechows *Onkel Wanja*. Es hatte sie überhaupt nicht interessiert. Nicht,

dass ich mich für einen großen Intellektuellen hielt; ich wollte nur das Beste für sie, und auch wenn das vielleicht albern klingt, wollte ich nicht das Gefühl haben, dass sie auf die großen Fragen des Lebens völlig unvorbereitet wären.

Während Appa erst über Sreenath und dann über seinen eigenen Tag sprach und sich dabei immer mehr aufregte, versuchte ich, meine innere Ruhe zu bewahren. Etwas später hörte ich, wie die Haustür aufging und Amma hereinkam. Als ich die Treppe runterging, war es sieben.

Ich wusste sofort, dass etwas nicht stimmte. Wenn Amma von diesen Treffen zurückkam, sprach sie normalerweise mit einer Geschwindigkeit von zehn bis zwölf Worten pro Sekunde – was es Neues gab, was die Leute gesagt hatten. An diesem Abend fand ich sie in der Küche, sie starrte auf das Display der Mikrowelle.

»Gutes Treffen gehabt, Amma?«

Sie bejahte, ohne sich nach mir umzudrehen.

Ich ließ es dabei bewenden, ging ins Wohnzimmer und setzte mich an den Esstisch, um wieder zu arbeiten. Vielleicht hatte jemand etwas Unhöfliches zu ihr gesagt, dachte ich. Vielleicht hatte sie auch Kopfschmerzen.

Fünf Minuten später kam Amma herein und ging langsam zum Fenster hinüber. Sie zog die Vorhänge erst ganz zu, dann wieder ganz auseinander und stellte sie dann, scheinbar nach einiger Überlegung, so ein, dass sie genau so waren wie vorher. Sie kam zu mir rüber.

Ich bin nicht sicher, wie ich es richtig beschreiben soll, aber alle ihre Gesichtszüge waren leicht verschoben. Ihre Augen lagen tiefer als sonst. Ihr Mund war schlaff. Ihre Stirn sah größer aus. Sie hatte keine Farbe im Gesicht. Ich hatte das Gefühl, mit einer Fremden im Raum zu sein, so sehr, dass ich mich an diese Geistergeschichten erinnerte, in denen die Leute Bilder ihrer Lieben vor sich sahen, ohne zu wissen, dass die ein paar Minuten zuvor gestorben waren.

»Hat Sreenath irgendwas zu dir gesagt?«, fragte sie.

»Worüber?«

»Lüg nicht. Hat er?«

»Ich weiß ja nicht mal, wovon du sprichst, wie kann ich da lügen?«

»Ist er hier?« Amma drehte sich zur Treppe um.

»Kannst du mir vielleicht erstmal sagen, was los ist?«

Sie drehte sich wieder zu mir um, ihr Gesichtsausdruck war verblüfft, sie sagte: »Poornima hat mir vorhin etwas sehr Merkwürdiges erzählt. Du weißt ja, wie sie ist. Sie *muss* unbedingt immer irgendwas rausfinden. Weißt du noch, als Sreenath eine seiner Prüfungen bestanden hat und sie sagte, dass sie all ihren Neffen den Beruf des Wirtschaftsprüfers empfehlen würde? Als ob das so einfach wäre?«

Poornima Aunty lebte am anderen Ende von Blue Hills. Unsere Nachbarn waren nicht von Grund auf böse oder so. Es war einfach eine kleine Siedlung.

»Ich versteh es nicht«, sagte ich. »Was hat sie denn genau gesagt?«

Amma schielte auf ihre Nasenspitze und rieb daran, als hätte sie jemand ohne ihr Wissen ausgetauscht.

»Ich bin sicher, es ist nichts. Das ist einfach ihre Art. Aber sie hat mir erzählt, es gibt ein schlimmes Video von ihm. Online.«

»Von Sreenath?«

Amma nickte. »Anscheinend mit einem Mädchen. Offenbar wissen alle davon. Sehr seltsam.«

»Wo denn online?«

Mit einem Mal änderte sich ihr Blick und sie fing an zu weinen. Es ging so schnell, dass ich das Gefühl hatte, eine Minute übersprungen zu haben. Ich hatte Amma schon viele Male weinen sehen, aber heute war es anders. Es sah aus, als würde ihr ganzes Gesicht nach unten rutschen und sich in Glibber verwandeln.

Ich brachte sie dazu, sich an den Tisch zu setzen, und schenkte ihr ein Glas Wasser ein. Amma versuchte zu sprechen, keuchte aber nur. Schließlich antwortete sie auf meine Frage nach dem Wo: »Es ist auf einer von diesen Webseiten.« Das zu sagen, schien sie viel Kraft gekostet zu haben. Sie lehnte sich nach vorne auf den Tisch, die Hände auf dem Kopf.

Ich versuchte, sie zu beruhigen, indem ich so tat, als würde ich sie mit rationaler Stimme ausschelten. Ich benutzte diese Stimme oft bei ihr. Bei

uns gab es, wie sicher bei vielen anderen Familien in der Stadt, eine Neigung zur Seifenoperhaftigkeit. Ohne eine rationale Stimme kam man da nicht aus.

»Hast du dieses *Video* selbst gesehen?«

Ich betonte *Video* auf eine spöttische Art und Weise, so als ob schon die bloße Existenz von bewegten Bildern ein lächerliches Konzept wäre.

Amma nickte, was *Nein* hieß.

»Dann könnte es doch auch einfach ein Missverständnis sein.«

»Ist es nicht.«

»Natürlich könnte es ein Missverständnis sein. Wir sprechen mit Sreenath, er kann das alles bestimmt aufklären. Ganz einfach.«

Ich kniete jetzt auf dem Boden und sprach mit ihr wie mit einem Kind, während sich in meinem Kopf die Puzzleteile der letzten Tage zusammenfügten. Dann dachte ich darüber nach, was Appa wohl sagen würde. Im nächsten Moment stand er im Wohnzimmer.

Er war nur mit einem Lungi bekleidet; über seine Schultern war ein weißes Handtuch drapiert. Er schien beunruhigt, verständlicherweise. Er hatte sich eh schon darüber beschwert, dass heute ein schlechter Tag wäre. Einer seiner ältesten Angestellten hatte mit Kündigung gedroht, und seine Schwester hatte angerufen und einen Eigentumsstreit neu entfacht. Vorhin im Bad hatte er sich heftig am ganzen Oberkörper gekratzt, so als ob Ameisen auf ihm herumkrabbeln würden. »Muss ich für ein kleines bisschen Frieden erst in den Himalaya pilgern und hundert Jahre meditieren?«

Als sie ihn jetzt sah, fing Amma noch heftiger an zu weinen.

Appa sah mich an, als ob ich dafür verantwortlich wäre. »Was ist hier los?«

Ich sagte ihm, dass ich es nicht wüsste, was alles war, was ich in diesem Moment hinbekam. Durch das ganze Geweine machte sich sogar bei mir jetzt langsam Panik breit. Amma erging es noch schlimmer – je mehr sie weinte, desto mehr Fragen brüllte ihr Appa entgegen, und je mehr er brüllte, desto mehr weinte sie.

Nach zwei Minuten fing Amma dann an, ihm das zu erzählen, was sie auch mir erzählt hatte. Ich beschloss, nach Sreenath zu sehen. Er hatte noch immer keinen Mucks von sich gegeben. Ich ging die Treppe hoch und klopfte an seine Tür.

»Sree, komm doch mal kurz raus und klär das.«

Keine Antwort.

»Sree, Amma sagt, dass es so ein Video im Internet gibt. Weißt du etwas darüber?«

Immer noch keine Antwort.

Jetzt machte ich mir Sorgen, dass er sich etwas angetan haben könnte. Ich klopfte fester.

»Hallo, hallo. Sree. Bist. Du. Da?«

Nach dem achten oder neunten Klopfen sagte er: »Hör auf damit. Ich komm gleich runter.«

Seine Stimme klang dünn und entfernt.

»Weißt du irgendwas über ein Video?«

»Ich habs dir doch gesagt«, sagte er. Es hörte sich an, als würde er seine Stimme zwischen seinen Zähnen hervorpressen. »Gib mir mal ein paar Minuten.«

Da stampfte Appa auch schon die Treppe herauf. Er schob mich zur Seite und drückte sich gegen Sreenaths Tür. Was auch immer Amma ihm erzählt hatte, es musste etwas ausführlicher gewesen sein als das, was sie mir gesagt hatte.

»Weißt du, worüber die alle sprechen?«, fragte er. »Stimmt das?«

Als Sreenath nicht antwortete, sah Appa erst verwirrt und dann wütend aus. Er fing an, gegen die Tür zu hämmern und rief immer wieder Sreenaths Namen. So halbnackt wirkte er wie ein quakender Frosch. Das Wort *Sreenath* verlor jede Bedeutung, und je öfter Appa es wiederholte, desto mehr wurde es von einem Namen zu einem störenden Geräusch.

Ich war mir sicher, dass er jetzt seinen Herzinfarkt kriegen würde. Appas Herzinfarkt war wie dieses Erdbeben in Kalifornien, *The Big One*. Er war immer im Anmarsch. Er drohte uns jedes Mal damit, wenn wir irgendwas machten, was ihn aufregte.

»Appa, beruhig dich«, sagte ich. Er ignorierte mich. Ich machte ein paar Schritte auf ihn zu, aber er hob warnend die Hand.

Ich weiß nicht mehr, wie lange Appa dort stand oder wie oft er Srees Namen rief, aber ich würde denken, es waren vierzig oder fünfzig Mal, auch wenn das sehr viel klingt.

Als er schließlich aufhörte, tat er es nur, weil er seine ganze Energie brauchte, um gegen die Tür zu treten.

»Mach sofort auf«, sagte er.

Diese Veränderung, auch wenn sie eine Eskalation war, beruhigte mich. Zumindest bewies sie, dass Appas Kopf noch funktionierte.

Hinter mir stand Amma auf der Treppe und atmete flach. Ich ließ sie zum Treppenabsatz hinübergehen, weil ich Angst hatte, sie würde ohnmächtig werden und hinfallen. Das hätte jetzt wirklich noch gefehlt.

Appa trat jetzt noch heftiger gegen die Tür. Nicht einmal Amma, die normalerweise die Lautstärke im Haus bestimmte, traute sich, ihn davon abzuhalten.

»Ich will dieses Video sehen«, rief er. »Ich will das jetzt sehen.«

»Appa, bitte«, sagte ich. »Er kommt schon raus. Er hat mir gesagt, er kommt in einer Minute raus.«

»Schick mir jetzt sofort das Video oder ich brech die Tür auf!«

»Sree«, rief ich, »sag ihm, dass du rauskommst.«

Beim nächsten Tritt gab der untere Teil der Tür ein lautes Knacken von sich.

Appa richtete seinen Lungi und wischte sich den Mund ab.

Vielleicht wollte Sreenath alles so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Von der anderen Seite der Tür sagte er: »Ich hab's dir geschickt. Auf WhatsApp.«

Mir fiel auf, dass er jetzt ruhig klang. Gelassenheit war etwas Gutes, aber ein Mangel an Harmonie war es im Allgemeinen nicht.

Appa wartete einen Moment, um zu sehen, ob Sreenath noch etwas sagen würde, dann ging er hinunter, gefolgt von Amma. Ich legte mein Ohr an die Tür und lauschte. Das Bett knarrte. Ich erkannte das Wackeln